

Gabriele Röwer

## „Alles tiefe Denken entspringt dem Zweifel und endet darin.“ Agnostizismus im geistigen Kontext von Karlheinz Deschners Lebenswerk

---

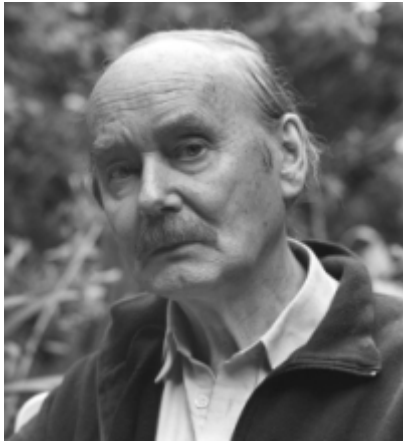


Foto: Georg Pöhlein

### Vorbemerkung

Karlheinz Deschners landschaftspoetische, literaturkritische und aphoristische Schriften sind Lesern seines kirchenkritischen Werks, soeben beendet mit dem 10. und letzten Band der bei Rowohlt erscheinenden *Kriminalgeschichte des Christentums* (*KdC*), zuweilen ebenso unbekannt wie der geistig-ethische Hintergrund seines gesamten, über 50 Bücher umfassenden Schaffens. Da sich der Autor nur selten über die Antriebe seines Fühlens, Forschens und Schreibens explizit äußerte und wenn, so in kaum noch zugänglichen Texten (siehe Quellen I-VI im Anhang), verwundert es nicht, dass darüber mancherlei Spekulationen zirkulieren, die bisweilen mehr über deren Urheber aussagen als über Deschner selbst, ja, dessen wesentliche Intentionen hier und da nicht nur verfehlen, sondern auch verfälschen. Um die Quintessenz jener Texte im Gedächtnis seiner Leserinnen und Leser zu bewahren und so das Bild des Verfassers der *Kriminalgeschichte* zu komplettieren, entstanden, in Ergänzung des Deschner gewidmeten Sonderheftes (*A&K* 9/2004), zwei weitere Essays für diese Zeitschrift.

„Früh gab ich es auf, mein Leben mit Philosophie zu verbringen (...). Geschichte schien da sicherer (...). Denn auf den Grund wollte ich kommen, irgendwo auf den Grund einer Sache, irgendwo auf den Boden stoßen, und wenn es der Bodensatz, der Boden (...) nichts als ein Blutsumpf wäre (...), das Schandmal der Menschheit. Und am weitesten in der Barbarei haben es die Kulturvölker gebracht.“ (IV, S. 11 f)

Zunächst erschien in *A&K* 3/2011 (siehe Quelle VII), aus Anlass der Verleihung des Ethik-Preises der Giordano-Bruno-Stiftung an Peter Singer, eine Skizze von Deschners Ethik, insbesondere seiner Gedanken über Tiere in Abgrenzung von Singer (nachzulesen auch auf [deschner.info](http://deschner.info)). Ebenfalls in Absprache mit dem Autor, dessen Werk ich seit vielen Jahren kritisch begleite, und von ihm autorisiert folgt nun die Darlegung der Bedeutung des Agnostizismus im geistigen Kontext seines Œuvres; wobei ich über weite Strecken hin, zumal im 2. Hauptteil – Deschners Abgrenzung von Kants Postulaten aus der *Kritik der praktischen Vernunft* (1788) – den Autor ausführlich zu Wort kommen lasse, nicht zuletzt wegen seiner auch in den zitierten Texten sichpiegelnden, selbst von Gegnern gerühmten Sprachkraft. Dem geht im 1. Hauptteil seine Auseinandersetzung mit einigen Zeitgenossen voraus: der Abgrenzung des Agnostikers von Kritikern seiner Gedanken über Tiere folgen Reaktionen des Verfassers der *Kriminalgeschichte des Christentums* auf Kritiker seiner deterministischen Grundhaltung nebst Hinweisen zum geistig-ethischen Kontext seines Opus Magnum.

## **Deschners Ausgangspunkt: Radikaler, ethisch fundierter Agnostizismus versus „Wissenschafts- und Gottgläubigkeit“**

„Aufklärung ist Ärgernis; wer die Welt erhellt, macht ihren Dreck deutlicher.“ (III/1985, S. 10)

„(...) Wer aber ohne jede Anfechtung aufklärt und Trauer, ist mir fremder als der religiöse Mensch.“ (III/1985, S. 98)

„Ich kann die ‚großen Wahrheiten‘ nicht sehen, schon wegen des Blutes daran.“

„Jede Ungewißheit, auf die ich stoße, flößt mir mehr Vertrauen ein als alle Gewißheit ringsum.“

„Meine Skepsis bewahrt mich davor, Fanatiker zu werden – wovor noch kein Glaube geschützt hat.“

„Die Geheimnisse der Welt ertrage ich gut; nicht die Erklärungen dafür.“ (III/1994, S. 83 f, 87 f)

„Der Agnostiker ist Skeptiker, Einzelgänger, Außenseiter. (...) Er kämpft, muß es sein, nach allen Seiten und ohne Rückendeckung. Nie aber gibt er Mutmaßungen als Wahrscheinlichkeiten, nie Wahrscheinlichkeiten als Gewißheiten aus, und immer überläßt er die ‚absolute Wahrheit‘ den absoluten Lügner.“ (I, S. 140)

Die zentrale Voraussetzung allen Nachdenkens Deschners über Geschichte und Politik, Kultur und Gesellschaft, Natur und Religion, Voraussetzung zumal seines kritischen Hinterfragens gängiger Deutungsmuster in diesen Bereichen, lässt sich – in Abgrenzung von vielerlei sonstigen als „agnostisch“ deklarierten Zugängen zur Wirklichkeit, die uns umgibt, wie auch zu den sogenannten „letzten Fragen“ – am ehesten als „radikal-agnostisch“ umschreiben, für ihn weithin identisch mit „radikal-skeptisch“ (zu seinem „Vertrauen ins strenge Denken“ siehe Seite 21; zu seiner Haltung gegenüber Atheisten siehe Teil 2 „Gott“).

„Radikal-Agnostiker“ ist Deschner insofern, als er mit Goethe (*Maximen und Reflexionen* 1207) zwar danach trachtet, „das Erforschliche zu erforschen“, vor allem in seinen gegen das *Unechte* wie das *Unrechte* (s.u. S. 16) gerichteten Literatur- und Kirchenkritiken (nebst der aphoristischen Pointierung ihrer Ergebnisse) und in seinem Kampf gegen unsägliche den Tieren zugefügte Qualen. Über „das Unerforschliche“ aber, das unserem Hirn noch nicht, vielleicht nie Zugängliche, gilt es, mit Goethe, in aller Bescheidenheit zu schweigen – wie zahlreiche agnostisch Denkende vor Deschner, etwa Buddha, Laotse, die griechischen Sophisten, wie Hume, Kant (mit Einschränkung), Comte, Spencer, Darwin, Russell, Camus, die Neukantianer und viele, die oft kaum den Namen kennen, eine Schöpfung erst des englischen Naturforschers und Philosophen Th.H. Huxley (1869). (Siehe I, S. 139; auch IV, S. 91; VI, S. 18, VII, S. 29). Eine kosmisch allumfassende „ruhige Verehrung“ jedoch wie durch Goethe ist ihm ebenso verwehrt (s. S. 24, Zitat I, S. 138) wie Einsteins Gewissheit: „Das Unverständlichste am Universum ist im Grunde, dass wir es verstehen.“ (Wir können inzwischen vieles beschreiben und analysieren – aber *verstehen* wir es auch?) Ein Staunender jedoch gegenüber dem Mikro- wie dem Makrokosmos blieb er, wie Einstein, bis heute.

Im großen Essay von 1977 (1997) *Warum ich Agnostiker bin* (I) schreibt Deschner:

„(...) Der Agnostiker leugnet nicht die Möglichkeit von Phänomenen, von denen unsere Schulweisheit nichts träumt, schwelgt und schwärmt aber nicht ins Blaue hinein, gibt nicht vor, zu wissen, was er nicht weiß. (...) In Wirklichkeit ist nicht nur unser Wissen, sondern schon unser Denkvermögen bescheiden.“

*Es kann nicht aus sich heraustreten, weder aus seiner prinzipiell beschränkten Potenz (...) noch aus seiner speziellen Position. (...) Wie vieles schien bereits gelöst. Und oft war auch die neue Lösung nur ein neuer Irrtum, das jüngste Forschungsergebnis schlicht falsch. Ungezählte wissenschaftliche Lehren stecken voller Fehler und werden künftig voller Fehler sein. Es gibt keine Garantie dagegen, wie Karl Popper unermüdlich wiederholt: ‚Alle Theorien sind Hypothesen; alle können umgestoßen werden. (...) ‚Was wir wissen, ist ein Tropfen; was wir nicht wissen, ein Ozean‘ (Newton).“ (I, S. 141-143)*

*Ich liebe radikales Denken, das vernünftig ist: In der so betitelten Frankfurter Rede vom 12.10.2007 zur Verleihung des ersten Deschner-Preises an Richard Dawkins merkt Deschner kritisch an:*

*„(...) Nun verdankt die Menschheit der Wissenschaft viel. Doch wie ich nicht gottgläubig (...) bin [s.u. Teil 2 unter „Gott“], so auch nicht ‚wissenschaftsgläubig‘. (...) Nicht ‚wissenschaftsgläubig‘ bin ich jedoch nicht, weil ich (...) vernarrt wäre ins Ungewisse, die Agnosie vergötze, oder gar, mit Nietzsche zu sprechen, das Fragezeichen selbst als Gott anbetete; auch nicht wegen all der Fehler und Fehlschläge samt dem ganzen Gewimmel von Widersprüchen und Inkonsistenzen, die es im Gefolge wissenschaftlicher Doktrinen schon gab und wahrscheinlich immer geben wird. Nein, nicht ‚wissenschaftsgläubig‘ bin ich bereits angesichts unserer Erkenntnisapparatur, weniger doch ein Erkenntnis- als ein Anpassungsorgan [Hoimar von Ditfurth], somit ‚präformiert‘, ‚subjektiv‘, ein Denkvermögen, das vor allem begrenzt ist (...). Nicht ‚wissenschaftsgläubig‘ bin ich, weil dieses Denkvermögen von Teilerfahrungen abhängt, von perspektivischen Schätzungen und Verschätzungen, von Scheinbarkeiten (...). Erst recht zu schweigen von unserer Gebundenheit an eine bestimmte Sprache, Kultur, Zeit, einen bestimmten Raum (...).“ (VI, S. 46 f; siehe auch deschner.info)*

Deschners radikalskeptischer, zu jeder nur denkbaren Falsifikation von „Gewissheiten“, welcher Couleur auch immer, bereiter und auffordernder Agnostizismus ist auch sprachlich oft präsent in Formulierungen wie „vielleicht“, „vermutlich“, „wahrscheinlich“. Er gilt jeglicher „Wissensbehauptung“, welche, blind für die oben genannten Begrenztheiten und Bedingtheiten unseres geistigen Vermögens, blind für die „Illusion objektiver Gewissheit“ (Hans Albert), blind oft genug auch für die „Kollateralschäden“ janusköpfiger Forschung, sich vollmundig als unanfechtbar setzt, als sakrosankt, und zwar, wie in *transzendenten*, unsere Wahrnehmungskapazitäten übersteigender Hinsicht, so auch in *immanenter* Hinsicht. Hier gilt die Skepsis Deschners, für den, in Abwandlung eines bekannten Einstein-Diktums, ein Denken ohne Fühlen lahm, ein Fühlen ohne Denken blind ist (s. S. 11), insbesondere der Verabsolutierung rationaler Intelligenz als alleiniger Erkenntnisquelle, unter Vernachlässigung der Verstehenspotentiale emotional-sozialer Intelligenz (vgl. die Studien des Göttinger Neurobiologen Gerald Hüther über das Gehirn als *Sozialorgan*).

*„Alles tiefe Denken entspringt dem Zweifel und endet darin.“ (III, 1994, S. 10)*

In diesem Aphorismus, wie im Gesamtwerk, drückt sich mitnichten eine „abstrakte Zweifelsucht“ Deschners aus, ihm von seinem einstigen geistigen Weggefährten Joachim Kahl attestiert (A&K 9/2004; Abdruck seiner Kritik nebst meiner Replik auch in V). Frei von „Sucht“ und „Abstraktheit“ korreliert Deschners „methodischer Zweifel“, Teil seiner agnostischen Grundhaltung, vielmehr mit einer unbestechlichen, mich seit langem beeindruckenden Wahrhaftigkeit, die, sehr konkret,

Behauptungen mit Wahrheitsanspruch kritisch unter die Lupe nimmt.

Deschners agnostischer Vorbehalt, sein methodischer Zweifel gelten demnach, neben offiziellen Verlautbarungen vor allem aus Politik und Wirtschaft, *zum einen* den apodiktischen, empirisch noch nicht, vielleicht nie überzeugend zu begründenden „Antworten“ mancher Natur- wie auch Geisteswissenschaftler auf Fragen innerhalb der uns bekannten Grenzen von Zeit und Raum, die erfahrungsgemäß, je nach Interesse und mentaler Konstitution, auch ganz anders beantwortet werden können. Sie sollten daher, bescheidener, als auf subjektiven Sichtweisen bzw. Forschungsvorlieben beruhende Meinungen vorgetragen werden und im kritischen Disput diskutierbar sein.

Deschners Skepsis gilt *zum andern* den „Antworten“ der Glaubensgemeinschaften auf zwar jeden denkenden Menschen umtreibende, doch unbeantwortbare „letzte Fragen“ (nach dem vor allem, „was die Welt im Innersten zusammenhält“). Für Deschner ist das nicht nur geistig unredlich, sondern auch Anlass seines unermüdlischen schriftstellerischen Kampfes gegen jene, welche ihr christliches, mit der Autorität des „Höchsten“ ausgestattetes „Gottesbild“ absolut setzen, es während einer zwei Jahrtausende währenden blutigen Geschichte allzuoft missbrauchend zur Mehrung ihrer Macht über die geistig gegängelten Massen. Dieser Kampf ließ ihn für seine Aufsatzsammlung von 1997 den programmatischen Titel wählen *Oben ohne – Für einen götterlosen Himmel und eine priesterfreie Welt*.

## 1. Hauptteil:

### Der Agnostiker Karlheinz Deschner in der Auseinandersetzung mit Zeitgenossen

Die Relevanz von Deschners skeptischem Agnostizismus erweist sich zunächst in seiner Auseinandersetzung mit Zeitgenossen insbesondere über die ethischen Grundlagen seines Engagements für Tiere wie für kirchenkritische Aufklärung.

#### a) Distanzierung von Kritikern seiner Gedanken über Tiere in Abgrenzung von Peter Singer

Vieles wäre anzumerken zur Kritik Deschners (vgl. den Essay über Prämissen und Konsequenzen seiner Ethik in A&K 3/2011) durch Norbert Hoerster (*Tierethik ohne Argumente*, A&K 4/2011) und Edgar Dahl (*Der Planet der Affen – Tierethik zwischen Peter Singer und Karlheinz Deschner*, A&K 1/2012). Den zentralen Vorbehalten des Agnostikers Deschner seien in Kürze einige weitere Ärgernisse vorangestellt:

- *Da ist zunächst die den Leser mehrfach irreführende, durch Dahl sogar verantwortungslos karikierende Wiedergabe von Intention und Aussage Deschners: Beide Kritiker sprechen von Deschners „Tierethik“, obwohl er sich klar distanziert von einer „je speziellen Tier- und Menschenethik“ zugunsten „einer Ethik, die sich auf alles bezieht“. Das mag Philosophen zu vage sein, aber Deschner ist kein Philosoph, beansprucht auch nicht, bei allem Respekt vor seinen Philosophen-Freunden, ein solcher zu sein („Was ich lernte? Von der Philosophie, mein Leben nicht mit Philosophie zu verbringen, und vom Leben, immer weniger vom Le-*

ben zu begreifen.“ III/1994, S. 89). Indem er lediglich „*Gedanken über Tiere*“ formuliert, drückt er aus, was ihm, fernab von „philosophischen Positionen“ (E.D.), vom akademischen rationalen Diskurs – etwa im Umfeld Norbert Hoersters (Rechtspositivismus und Analytische Philosophie) – durch den Kopf geht, was ihm ganz persönlich wichtig ist. Sind daran, trotz Hoersters Skepsis, nicht auch manche Leser einer Zeitschrift wie dieser interessiert? Ist ein Beitrag zur Aufklärung nicht auch das, was ein radikalagnostischer Denker wie Deschner – abseits von akademischen Foren, von philosophischen Disziplinen – zu fragen und zu sagen hat?

Zudem spricht Deschner stets von einer „prinzipiellen“, „grundsätzlichen“ Gleichwertigkeit menschlichen und tierischen Lebens trotz gradueller Unterschiede neuronaler Entwicklung im Einzelnen. Daraus leitet er zwar, von beiden ebenfalls ignoriert, kein „generelles Tötungsverbot“ ab – Gefahren etwa durch diverse Kleinstlebewesen seien zum Selbsterhalt abzuwehren (VII, S. 27, 30; als Vegetarier sieht er darüber hinaus in der Einverleibung von Pflanzen eine Art „Tribut an die Natur“). Jegliche Tötung aber von Tieren, die uns nicht gefährden, lehnt Deschner entschieden ab.

● *Da ist ferner der Vorwurf Hoersters, meiner Darstellung ermangele es an jeglichen Argumenten Deschners:*

Abgesehen davon, dass Hoerster eine Fülle von Argumenten zumal im 2. Teil, Deschners Abgrenzung von Singer, schlicht ignoriert, ist diesem Vorwurf entgegenzuhalten, dass für Deschner unserer Wahrnehmung der Schreie von Tieren in Not, fern aller Projektion, eine Überzeugungskraft zukommt, die jener der „reinen Vernunft“ mitnichten nachsteht. Zumal wir

nicht erst seit den Studien von Antonio R. Damasio (vgl. *Descartes‘ Irrtum*, 1994/1995, oder *Der Spinoza-Effekt – Wie Gefühle unser Leben bestimmen*, 2007) wissen, dass kein Denken ohne Fühlen vorstellbar ist, ohne Empathie. Das gilt auch, wie ich im Gespräch mit meinen Klassen oft genug feststellte, bei der von Hoerster abschließend gegen Deschner angeführten Ursachenforschung zum Holocaust, von diesem zudem auf rund eineinhalb Tausend Seiten seiner *Geschichte der Päpste im 20. Jahrhundert* mehrfach vermittelt.

Umgekehrt befremdet Deschner die Logik der zwei von Hoerster angeführten „sehr guten Argumente“: Wegen der grundsätzlichen Unterlegenheit der Tiere („fehlendes Drohpotential“, so Gerhard Engel in seiner Rezension von Hoersters Buch *Haben Tiere eine Würde*, 2004) sei nur ein aufgeklärter Altruismus ihnen gegenüber möglich, welcher „auch wirklich Existenz und Wohlergehen von Tieren fördere“, zum Beispiel durch deren artgerechte Haltung und schmerzlose Tötung (beides ist aus Sicht engagierter Tierschützer in der heutigen Massentierhaltung so fiktiv wie schmerzfreie Tierversuche, zumal am offenen Hirn) – eine Tötung, so Hoerster, als Dienst am Schlachttier, das sonst ja gar nicht existieren würde...

● *Schließlich verkennt vor allem Dahl, dass Deschner kein „Tierrechtler“ ist, der wie er selbst und Singer über die Verteilung von juristisch geschütztem Recht auf Leben nachdenkt. Deschner den ausnahmslosen Schutz allen Lebens unterstellend (s.o.), zieht er dessen grundsätzliche Achtung vor dem Leben ins Lächerliche, verweist ironisch auf „mit der Macht des staatlichen Schwertes“ zu schützende Bakterien und strafrechtlich zu verfolgende*

„lästige Fliegen“. Entspricht eine derartige Schmähung von Deschners Haltung philosophischem Disput? Diese Frage gilt erst recht für Dahls Behauptung, Deschner habe die Auffassung Peter Singers missverstanden, dem es ja nur um den Versuch gehe zu entscheiden, „wessen Leben wir mit Hilfe von Moral und Recht schützen sollten“ (Menschen, Schimpansen, Elefanten, Delfine), ohne dabei allem anderen Leben die „Daseinsberechtigung“ abzuspochen. Welche Texte liegen Dahl vor? Deschners Kritik an Singers hypothetischen philosophischen Spekulationen darüber, wer leben darf und wer nicht (VII, S. 46), bezieht sich *nicht*, wie von Dahl wiederum suggeriert, auf die Tötung von Ameisen etc. mit Bestrafung durch Justizbehörden. Sie folgt *vielmehr* unmittelbar seinem Entsetzen über Singers Darlegungen zum „Kern der Sache“: das Nicht-Unrecht der Tötung eines behinderten Säuglings als einer, nach Singers Zuschreibung, „Nicht-Person“, weil ohne Selbstbewusstsein (VII, S. 45 f). Sie folgt des weiteren seinem Entsetzen über die von Freunden Singers offenbar unbemerkten, nie erwähnten, gar diskutierten *reflektiven Endloschleifen* über erlaubtes und nicht erlaubtes Töten [!] von Tieren und Menschen in Texten wie *Should the baby live?* (1985: „We think that some infants with severe disabilities should be killed [!].“) und *Praktische Ethik* (PE; 1979/1993; dt. 1984/1994), vor allem Kap. 5 (Töten [!]: *Tiere bzw. Leben nehmen: Tiere*) und 7 (Töten [!]: *Euthanasie [!]* bzw. *Leben nehmen: Menschen* – siehe VII, S. 41). Deschners Entsetzen gilt auch dem Singer-Interview im „Spiegel“ vom 25.11.2001: Die mit einer „kopernikanischen Wende“ verglichene „Revolution“ in der Ethik sieht jener darin, dass wir „Entscheidungen fäl-

len darüber, welche Art von Leben wir fortsetzen wollen und welche nicht“ [!] – durchweg, Herr Dahl, Belege für Singers lebensfreundliche Absichten in toto?

Im Rahmen dieses Aufsatzes indes interessiert primär, warum der *Agnostiker* Deschner in Deklarationen eines die Trennlinie zwischen Lebewesen rechtfertigenden Ich-, Selbst- bzw. Zukunftsbewusstseins durch Hoerster, Dahl und Singer die intellektuelle Redlichkeit erheblich verletzt sieht. Sollte doch ihr gemäß nur behauptet werden, was auch eindeutig bewiesen ist. Doch selbst dann wären die Konsequenzen aus jenen Prämissen für den *Ethiker* Deschner inakzeptabel.

● Fragwürdige Prämissen und Konsequenzen dieser Tierethik für den *Agnostiker* Deschner

Unabhängig von der Art ihrer Abgrenzungen (Tier-Mensch-Speziesismus bei Hoerster, Person-Intellekt-Speziesismus bei Singer, Dahl et al. in der Folge von Singers Konzept eines „Präferenz- oder Interessen-Utilitarismus“, siehe VII) basiert die Tierethik beider Seiten auf denselben Selektionskriterien zur Unterscheidung des Lebenswertes, deren Beweis noch nie erbracht wurde (im Gegenteil, „Ich“ und „Selbst“ gelten in der neueren Forschung [z.B. Thomas Metzinger/Mainz] allenfalls als „Konstrukte unseres Gehirns“). Wenn es zum Beispiel für Hoerster eine „verfehlte Annahme“ ist, Schreie der Schweine vor ihrer Schlachtung seien Ausdruck ihrer Todesangst, da diesen Tieren ja kein in die Zukunft gerichtetes Ichbewusstsein und also auch „kein Überlebensinteresse“ eigen sei, „das durch ihre Tötung verletzt werden könnte“ (*Haben Tiere eine Würde*, 2004, S. 72, 86), so fragt der *Agnostiker* Deschner, woher er das so genau

wisse. Wenn außerdem alle drei die Vorläufigkeit des heutigen Wissensstandes der Experten betonen (Hoerster, 2004, S. 68, 81 u.ö.) bzw. ihren Behauptungen wie Dahl einschränkend hinzufügen: „nach allem, was wir wissen“ oder wie Singer, das alles (die Feststellung des Selbstbewusstseins eines Wesens) sei „zugegeben (...) spekulativ“ (PE, 1994, S. 158), so verweist Deschner darauf, dass unser Wissen in 10, 50 oder 100 Jahren ein ganz anderes sein könne. Deshalb sei das von Hoerster gemäß heutigem Kenntnisstand gepriesene „realitätsgerechte Bild des Tieres“ vielleicht gar nicht so realitätsgerecht, ein „Bild“ eben nur, das wir uns, in aller relativen bzw. absoluten Gebundenheit an die jeweilige Zeit bzw. an die Grenzen des Neocortex, von ihm machen. Immerhin aber wissen wir genug von mehr oder weniger entwickelten Nervensystemen bei Tieren, von den unterschiedlichen Entwicklungsstadien ihres Dreifachhirns (siehe u.a. McLean/von Ditfurth), genug, um mit vielen anderen Vertretern unserer Geistesgeschichte (VII, S. 31) den nicht prinzipiellen, sondern nur graduellen Unterschied zwischen Mensch und Tier zu erkennen.

Deschner mahnt, eingedenk der Kette zahlloser Irrtümer der Wissenschaft bis heute, zu größerer Bescheidenheit in der Einschätzung der Reichweite unserer Ratio, mahnt – mit Schopenhauer u.a. überzeugt vom altasiatischen „tat twam asi“ („das bist du“ – es gibt für Deschner kein größeres Ethos) – zum mitfühlenden Respekt vor *jeglichem* Leiden, unabhängig von der neuronalen Entwicklung des leidenden Lebens (notgedrungene Ausnahmen siehe oben).

● Fragwürdige Prämissen und Konsequenzen dieser Tierethik für den *Ethiker* Deschner

Wenn für Singer et al. die Forderung einer gleichen Interessenberücksichtigung aller fühlenden Wesen „zweifelloso einen Durchbruch in unserem Denken“ bedeutet (*Die Befreiung der Tiere*, 1996, S. 402), so bleibt der *Ethiker* Deschner auch hier skeptisch. So sehr auch er in den Menschenaffen seine „Brüder“ sieht (weshalb er Singers Verständnis für Parkinsonversuche an Primaten 2006 nicht nachvollziehen kann, VII, S. 44), so wenig kann er andere Tiere davon ausnehmen, nur weil sie als nicht oder nicht im selben Maße wie jene vernunftbegabt und selbst- bzw. zukunftsbewusst angesehen werden (VII, S. 40 f). Wer wie Singer (ebd.) solche Kriterien (nach Deschner willkürlich und von altbekannt hoher Warte herab) festlege und ihnen gemäß zu entscheiden sich anmaße, welches Leben es wert sei, „einen berechtigten Anspruch darauf [zu] haben, in die Gemeinschaft der Gleichen aufgenommen zu werden“ (für Deschner privilegierte Vorreiter ohne Nachhut), setze die vielfach (auch in VII, S. 28, 41) von ihm kritisierte verhängnisvolle dualistische Tradition des anthropozentrischen Macht- und Größenwahns in den monotheistischen Religionen, voran im Christentum, über Descartes bis in unsere Tage wirkend, in neuem Gewand fort. Uns ähnliche Tiere bevorzugend gegenüber dem Rest, Verlierer von vornherein etwa im „Spiegel-Test“ zur Ermittlung des Ichbewusstseins, erhebt er, in erneut hybrid-anmaßender Selbstübersteigerung wie einst die Initiatoren des mosaischen Schöpfungsbefehls mit seinen horrenden Folgen, den Menschen, ein Lidschlag nur in der Weltzeit, zum Maß aller Dinge.

● Die „Neigung“ des Agnostikers Deschner zum Hylozoismus in der Kritik  
Prämisse von Deschners Annahme einer *prinzipiellen*, in der Praxis mit letzter

Konsequenz leider nicht zu realisierenden Gleichwertigkeit allen Seins, ist die im Essay von 1977 explizierte „Neigung“ (!) zum Hylozoismus, wonach jeder Stoff mit Leben erfüllt ist. Wenn nun Dahl Argumente dafür vermisst, so gibt der Agnostiker Deschner, der mit seiner *Neigung* zum Hylozoismus mitnichten eine „philosophische Position“, eine „Weltanschauung“ vertritt, zu bedenken, dass Dahl seine *Bestreitung* des Hylozoismus ebenso wenig argumentativ begründen kann. Und dies aus dem einfachen Grunde, weil bisher niemand das Wesen der Dinge zu begreifen vermochte. Wir können Vorgänge im Mikro- und im Makrokosmos beschreiben, können Beobachtungsergebnisse analysieren, Hypothesen prüfen über das, „was die Welt im Innersten zusammenhält“, die dann, gegen oft heftigen Widerstand jener, die sie verteidigen, über kurz oder lang wieder verworfen werden usw. usw. – Biochemiker, Astro-, Neuro- und Molekularbiologen, Astro- und Teilchenphysiker können manch ein Lied davon singen, zumal vor dem Hintergrund des hochkomplexen Ineinanders von chemischer und biologischer Evolution (vgl. Martin Rees u.a. „Wir sind Sternenstaub“).

Der schlichte Menschenverstand freilich, den Deschner in solchen Fragen zu bemühen gewohnt ist, lässt ihn, auch in den Spuren der von ihm zitierten Alten (VII, S. 27 f), fragen, ob das „Alleinheitsgefühl“ vielleicht mehr sei als bloße Täuschung unserer Sinne. Der zum Monismus neigende Skeptiker, der schon 1977 meinte, er könne sich „Materialist oder Idealist nennen oder beides zugleich“ (I, S. 132), folgert, mit aller Behutsamkeit, aus den bisherigen Ergebnissen der Neurophysiologie etwa, welche unser „seelisch-geistiges“ Erleben untrennbar gebunden sieht

an molekulare und chemische Prozesse (I, S. 126 ff), dass wir möglicherweise, über den „geistigen“ bzw. „materiellen“ Monismus ganz und gar hinaus, ein Drittes annehmen müssten: die untrennbare *Einheit* von „Geist“ und „Materie“, von Organischem und Anorganischem (vorläufige Hilfsbegriffe nur), wofür es kein Wort, geschweige einen Beweis gibt – heute nicht und, wegen unserer prinzipiellen geistigen Begrenztheit, vermutlich nie. Von Deschner einst zur Orientierung bemühte Begriffe wie „Panpsychismus“ oder gar „Pantheismus“ (für Schopenhauer ohnedies nur ein „dezenther Atheismus“) wären dann obsolet. Nicht minder obsolet aber, Herr Dahl, wären, im Blick auf die „Materie“ – konträr zu den biochemischen Forschungen der Nobelpreisträger Sidney Altman und Thomas Cech über die Ribozyme, eine Art „belebter Materie“, worin sie die „molekulare Vorstufe des Lebens“ sehen –, Ihre allzu flinken, ein Wissen, das niemand hat, vortäuschenden Herabwürdigungen jeglicher Reflexion in dieser Richtung – fern aller „Gottes Mummerei“, versteht sich...

b) Reaktionen des Verfassers der *Kriminalgeschichte des Christentums* auf Kritiker seiner deterministischen Grundhaltung wie auch der „Einseitigkeit“ seiner Geschichtsoptik

● Manche Leser Deschners wie zum Beispiel Joachim Kahl und Hubertus Mynarek (siehe u.a. A&K 9/2004) fragen zuweilen, wie er als agnostisch bzw. ethisch denkender Mensch zur Annahme (!) einer genetisch-biographischen Determinierung des Fühlens, Denkens und Handelns tendieren bzw. mit dieser Geisteshaltung eine *Kriminalgeschichte des Christentums* schreiben könne, worin die für alle nur



erdenklichen Gräueltat Verantwortlichen aufschärfste angeklagt werden.

*„Indem man sich bisweilen frei fühlt, frei von dem oder jenem, frei für dieses und das, ist man durch tausend Dinge bedingt, die zwar nicht das Gefühl der Freiheit verhindern – aber die Freiheit.“* (III/2003, S. 33; siehe auch V, S. 296 ff)

Hier ist zunächst anzumerken, dass, wo immer Deschner die Willensfreiheit in Frage stellt (am ausführlichsten in der Rede zur Feier seines 80. Geburtstags 2004 *Warum man zu Lebzeiten nicht aus seiner Haut fahren kann*, V, S. 9-20, sowie A&K 9/2004 und [deschner.info](http://deschner.info)), er diese Zweifel mit vielen Denkern und Wissenschaftlern in Vergangenheit und Gegenwart teilt – von den Stoikern über Spinoza, d’Holbach, Ludwig Büchner, über Nietzsche, Schopenhauer, Eduard von Hartmann bis hin zu Strafrechtsreformern wie Eduard Kohlrausch und Fritz Bauer sowie zeitgenössischen Sozio- und Neurobiologen wie Franz M. Wuketits und Wolf Singer – *„Wir sind Zwitterwesen, in denen sich biologische und kulturelle Bedingtheiten gleichberechtigt mischen...“*; siehe auch Michael Schmidt-Salomon: *Jenseits von Gut und Böse*, 2009). Zudem geht Deschner, jenseits apodiktischen Behauptens, stets von eigenen Reflexionen und Beobachtungen aus, von dem vor allem, was ihn selbst geprägt und gefördert hat. Er ist, auch im Nachwort zur *KdC*, überzeugt davon, dass, was er leistete, er vielen anderen zu danken hat (*„Denn alle Schaffenselemente sind Dotationen von fernher, von Ahnen, von Ungezähltem, das auf sie wirkte...“*). Nicht jedoch sind wir für ihn, wie einst von J. Kahl behauptet, bloß „funktionierende Marionetten“ ohne „humane Res-

ourcen“. Als zwar immer schon vielfältig Geprägte prägen wir, fern jeglichem Fatalismus, pausenlos, was uns umgibt – wenn wir Glück haben mitverantwortlich für das Ganze.

In der Reaktion auf weniger Begünstigte, weil überwiegend negativ Geprägte, auf Verfemte, Delinquenten zumal, gelte es, so verdammenswert auch die kriminelle *Tat* sein mag, allen ganz besonders hinterfragungsresistenten Denkschablonen zum Trotz und trotz oft schwieriger sprachlicher Differenzierung im Einzelfall, den ewigen, auch die Geschichte der Kirchen durchziehenden „Schuld- und Sühne-Schrei“ zu ersetzen durch ein Verstehen des *Täters*, eine möglichst tiefgreifende Sozialisierung und, noch wirksamer, durch umfassende Prävention schon im weiten Vorfeld der *Tat* (V, S. 17 f). Mit Wolf Singer und anderen Bezweiflern der „Willensfreiheit“ (ein uns schmeichelndes Konstrukt nur?) sieht er im Verzicht auf das übliche vorschnelle Be- und Verurteilen, auf selbstgerechten, verachtungsvollen Dünkel gegenüber jenen, die weniger Glück hatten als wir, die scheiterten (*„Ich kann mir kein Verbrechen denken, das ich nicht unter den gegebenen Umständen auch hätte tun können.“* Goethe), eine fundamentale Voraussetzung der Humanisierung aller Dimensionen zwischenmenschlicher Beziehungen im Sinne gelebter Solidarität. Ja, wir können, so Einstein, *„nur durch Verstehen (...) hoffen, nach menschlichen Kräften den furchtbaren Katastrophen vorzubeugen, welche die Menschen einander bereiten“*.

Wie bei Klein-, so ist auch bei Großkriminellen, trotz einer (wechselwirkenden) genetisch-biographisch-kulturellen Prägung der *Täterstruktur* auch hier, die verbrecherische *Tat* klar zu verurteilen. So atta-

ckiert Deschner nicht mehr oder weniger zufällig zur Macht gelangte Privatpersonen (welche, die – freilich nie vollkommene – Kenntnis ihrer Determinierungsgeschichte vorausgesetzt, durchaus verstehbar sind wie etwa Hitler von Alice Miller in ihrem Buch *Am Anfang war Erziehung*). Seine Anklage gilt vielmehr *Vertretern von Institutionen* unter bestimmten historischen Bedingungen, für die sie, durch *amtliche Vollmacht*, entscheidende Weichen stellen, voran die Fernhaltung der Massen von Bildung und damit von kritischem Mitdenken, von aktivem Widerstand. Deschner klagt sie an, macht sie dingfest als Hindernisse auf dem Weg in eine lebensfreundlichere Welt. (Die u.a. von Armin Pfahl-Traugher vermisste Analyse der die Verbrechen bedingenden individuellen und ideologisch-gesellschaftlichen Faktoren ist, gemäß unabdingbarer Arbeitsteilung in einem derart weiten Feld, anderen vorbehalten.) *Privat* gesehen, so Deschner ebenfalls am 23. Mai 2004 sowie im Nachwort zur *KdC*, seien selbst die schändlichsten Potentaten der Welt- und Kirchengeschichte zwar nicht schuldig, „vielmehr durch ein hochkomplexes Determinanten-Geflecht sozusagen entschuldete“. Das bedeute aber keinesfalls „ihre Schonung durch die Gesellschaft, sondern deren Schutz vor jenen, schon *präventiv*, indem sie *allen* ein menschenwürdiges Dasein – frei von Ausbeutung und sie flankierender Verdummung – ermöglicht bzw. dessen Saboteure, Ruinierer rechtzeitig rigoros entmachtet“.

● Andere Kritiker monieren gerade diese einseitige Parteinahme Deschners für die Opfer der Herrschenden.

„*Ich hatte keine Zeit, mich um Gott zu kümmern; doch für seine Diener nahm ich sie mir.(...)*“ (III/1994, S. 88)

„*Christentum – die Religion der Frohen Botschaft mit der Kriegsbemalung.*“ (I/1985, S. 82)

„*In Jerusalem opferte sich – dem Vernehmen nach – jemand für andere. In Rom opfert man andere für sich.*“ (III/1994, S. 67)

„*Nicht jeder war vom Zeitgeist besessen, nicht jeder kritiklos und außerstande zu vergleichen, zu prüfen, zu richten. Durch alle Jahrhunderte auch gab es ethisches Denken, nicht zuletzt in christlichen Kreisen, unter ‚Ketzer‘. Und warum das Christentum nicht auch an seinen eignen, biblischen, mitunter sogar an kirchlichen Maßstäben messen? Warum ausgerechnet das Christentum nicht an seinen Früchten erkennen wollen?*“ (Einleitung zu Band I der *Kriminalgeschichte des Christentums*, 1986, S. 59)

Hauptantrieb des kirchenkritischen Schreibens dieses Agnostikers war letztlich stets derselbe. Deschner benannte ihn einmal lakonisch mit den Worten des von ihm hochgeschätzten österreichischen Priesters, Lebensreformers, Vegetariers, Atomkraftgegners und Pazifisten Johannes Ude (1874-1965): „*Ich kann das Unrecht nicht leiden.*“ Zumal das mit Lug und Trug verbundene Unrecht, welches sich vor allem zeigt im unerträglichen Widerspruch zwischen urchristlicher Ethik, etwa der uns, aus welchen Quellen auch immer, überlieferten Bergpredigt, zur späteren kirchlichen Praxis (Berufung auf frühchristliche Ursprünge trotz Umkehrung des Friedensgebotes, des Gebotes der Armut, der Feindesliebe spätestens seit Kaiser Konstantin ins Gegenteil). Seine oft als „einseitig“ gescholtene Stellungnahme zugunsten der Opfer jener, die sie verdummen und ausbeuten (u.a. V, S. 282 ff), begründet Deschner ausführlich in der Einleitung zu seinem Opus Magnum mit einer ethischen Vorentscheidung für diesen Focus seiner gründlichen Recherchen – den gegenteiligen, kaum je als „einseitig“ deklariert, gibt

es im (kirchen-)historischen Schrifttum zuhauf. Sein Freund Hans Wollschläger (1935-2007) verteidigte Deschners Parteinahme in einer oft publizierten Rezension des 5. Bandes (u. a. V, S. 131-141; A&K 9, 2004). Im scharfen Kontrast zur „Vertuschungshistoriographie“ schreibe Deschner, moralisch wertend, „aus der Sicht der Opfer, (...) die das alles erdulden mussten: eine Greuel-Chronik ohne Wenn und Aber“. Diese Nähe, an der er unerbittlich festhalte, sei „Deschners Prinzip – und seine ihm nicht entreißbare Legitimation“.

Wer wie einst Joachim Kahl diesem unerbittlichen Kritiker von Lug und Trug auch in kirchlichen Reihen „abgründige Menschenverachtung“ unterstellt (siehe V), verkennt den positiven Impetus seines Schreibens – von Deschners Freund Robert Mächler aphoristisch pointiert: „Radikale Kritik zerstört das Zerstörende, die Lüge, und ist so die Vorbedingung eines jeden rechten Aufbaus.“ (*Irrtum vorbehalten*, S. 82)

## 2. Hauptteil:

### **Der Agnostiker Karlheinz Deschner in der Auseinandersetzung mit den Postulaten aus der *Kritik der praktischen Vernunft* von Immanuel Kant**

Die Relevanz von Deschners skeptischem Agnostizismus gerade auch in Bezug auf die sogenannten „letzten Fragen“ sei veranschaulicht am Beispiel seiner Gedanken über zwei für viele Religionen konstitutive Ideen. Kant hatte sie zwar, neben der Idee menschlicher Freiheit (als Autonomie des Willens bereits in der *Grundlegung der Metaphysik der Sitten* von 1785 erörtert; hierzu siehe oben S. 14 f), in der *Kritik der reinen Vernunft* (1781/1787) als unbeweisbar entschieden zurückgewiesen, 1788 hingegen als Postulate der *prakti-*

*sch*en *Vernunft* für unverzichtbar erklärt, soll der Mensch sich überhaupt als ein moralisch handelndes Wesen verstehen und realisieren können: „Gott“ und „Unsterblichkeit“. (Vgl. Kants Ausführungen zur *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, 1793/94, worin er nochmals jenen drei Ideen als zwar nicht verifizierbaren Hypothesen, zugleich aber als notwendigen Postulaten der Vernunft nachgeht.)

Im Folgenden zitiere ich, unter Einbeziehung seiner geistigen Sozialisation, fast ausschließlich aus Texten Karlheinz Deschners (I-VI), die seine Haltung gegenüber den „letzten Fragen“ weit anschaulicher verdeutlichen, als es jede Paraphrasierung vermag: zunächst zu Religion und Glaube allgemein, dann (ohne Detailanalyse) zu den Kant'schen Postulaten als Pfeilern allgemeiner Sittlichkeit, schließlich zu Deschners eigenem „Glauben“ und Schweigen sowie zu den Konsequenzen für eine verantwortliche Sinngebung.

### **Religion und Glaube**

*„Es ist natürlich, daß der Mensch nachdenkt, neugierig wird, staunt – Anfang, nach Platon bereits, jeder Philosophie. Doch war es natürlich noch, daß man immer weiter sich fort- und hinaufgeträumt, mit wachsender Brunst und stets kruderer Optik eine ‚andere‘, ‚höhere‘ Welt zu schauen vermeint, schwellende Busen schon für Beweise, zappelnde Seelchen für metaphysische Gewißheit gehalten hat, das bloß Ersehnte auch für existent?“ (I, S. 117)*

*„Auch Religion ist nur eine Frage der Geographie. Und des Datums.“ (III/1994, S. 61)*  
*„Daß Glaube etwas ganz anderes sei als Aberglaube, ist unter allem Aberglauben der größte.“ (III/1985, S. 88)*

## Deschners geistige Sozialisation

Fragen wir zunächst, wodurch sich Deschner zum Religions- und Kirchenkritiker entwickelte. Man unterstellt ihm zuweilen sehr persönliche Motive für seine vehementen Anklagen, etwa negative Erfahrungen mit Vertretern des Klerus in seiner Frühzeit, Traumata während der Kriegsjahre. Doch lese man ihn besser selbst:

*„Ich selber wurde katholisch erzogen. Mein Vater (...) versäumte sonntags keine Messe, verfolgte die Predigt aber mit der Uhr. Meine Mutter (...) war Konvertitin, doch tolerant. Ihr Leitspruch: In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Die Verwandten: Protestanten, Freimaurer, Ungläubige, Nazis, Sozis, Juden, Sektierer. Man ließ alle gelten und sich nicht beirren. Ich schmückte im Mai einen kleinen Marienaltar. (...) Mein Patenonkel war Geistlicher und betete für mich täglich bis zu seinem Tod.*

*Kaum zehnjährig, schrieb ich, verhärtet schon, verschwärmt, aus dem Franziskanerseminar: Was nützt es dem Menschen, wenn er die Welt gewinnt, aber Schaden leidet an seiner Seele – noch immer ein tiefes Wort für mich. Mit elf zu Karmelitern; mit zwölf zu Englischen Fräulein (...); dann bei den Söhnen St. Benedikts noch.*

*Das Reglement der Klosterinternate, rigoros ichfeindlich, grau und häßlich wie die Mauern dort, die Säle, Hauskapellen, stieß mich ab; ich konnte, vor Heimweh nach Eltern, nach Weihern und Wäldern, nicht lernen. Fünfzehnjährig fieberte ich mir, fasziniert mehr als verständnisvoll, Nietzsche in den Kopf, ins Blut, in die Eingeweide. Als Student beharrlich Autodidakt, las ich Schopenhauer dazu und, besonders gründlich, Kant. Diese drei entrissen mich geistig, nicht emotional noch, dem Christentum. Deshalb erforschte ich, dreiunddreißig schon, endlich seine Ursprünge, gewann in freiwilliger fünfjähriger Fron Klarheit – und vermittelte sie andern in meiner Kirchengeschichte „Abermals krähte der Hahn“. – Oft, wenn ich damals (und später) aus Dschungeln von Papier und Lüge, dem ganzen Wust und Wahnsinn heiliger*

*Scheußlichkeiten, kurz nur, gehetzt durch Geldnot, Arbeitswut, in die Luft der Täler, Höhen, die grüne Freiheit draußen tauchte, kam ich mir wie ein Verrückter vor. So verging meine Zeit, die auf Erden mir gegeben war (...)“ (I, S. 120 f)*

Schopenhauer wurde im Laufe des Lebens für Deschner immer bedeutsamer wegen seiner Ethik des Mitleidens (ausführlich siehe VII), die er gegen Nietzsche verteidigte, dessen sprachmächtige Christentumsattacken ihn allerdings nachhaltig beeinflussten. Kant aber, zumal mit der *Kritik der reinen Vernunft* (1781/1787), ließ ihn erstmals die fundamentale Begrenztheit unserer Wahrnehmungs- und Erkenntnisorgane begreifen und begründete somit seinen skeptischen Agnostizismus – auch aller Theologie gegenüber. Die ethischen Folgerungen aber aus Kants *Kritik der praktischen Vernunft* vermag er nicht nachzuvollziehen.

## Deschners Kritik an Kants Postulaten aus der *Kritik der praktischen Vernunft*

*„Lang spielte die Metaphysik die ‚Königin der Wissenschaft‘. Noch Kant [in der *Kritik der reinen Vernunft*] räumte ihr den Titel ein, kritisierte sie freilich besonders streng: als einen Kampfplatz, worauf ‚niemals irgend ein Fechter sich auch den kleinsten Platz hat erkämpfen‘ können, als ‚bloßes Herumtappen, und, was das Schlimmste ist, unter bloßen Begriffen‘. An der Spitze dieser Begriffe aber steht Gott – den niemand kennt, geschweige begreift, ‚eine bloße Idee‘, wie Kant selber, ‚ein Fremdwort‘, wie Hans Henny Jahnn sagt, das keiner übersetzen kann‘ (...).“ (I, S. 117)*

Deschner zitiert gern, da er ihm aus dem Herzen spricht, Heinrich Heines Kommentar zur Transformierung dieser eng mit der Unsterblichkeit verbundenen Idee eines Gottes (für die Herrschenden, so Schopen-

hauer, „der Knecht Ruprecht, mit dem sie die großen Kinder zu Bette jagen, wenn nichts anderes mehr helfen will“) durch Kant in *Postulate*, um praktische Sinngebung durch moralisches Handeln überhaupt zu ermöglichen – so sehr ihm *privat* freilich die institutionalisierten Religionen und deren Lehren zeitlebens ein Ärgernis waren.

Nach der Versicherung, dass der Deismus seit Kants Widerlegung der gängigen Gottesbeweise in der *Kritik der reinen Vernunft* „im Reiche der spekulativen Vernunft erblichen“ sei, fährt Heine fort: „Ihr meint, wir könnten jetzt nach Hause gehen? Beileibe! es wird noch ein Stück aufgeführt. Nach der Tragödie kommt die Farce. Immanuel Kant hat bis hier den unerbittlichen Philosophen traciert, er hat den Himmel gestürmt, er hat die ganze Besatzung über die Klinge springen lassen, der Oberherr der Welt schwimmt unbewiesen in seinem Blute, es gibt jetzt keine Allbarmherzigkeit mehr, keine Vatergüte, keine jenseitige Belohnung für diesseitige Enthaltbarkeit, die Unsterblichkeit der Seele liegt in den letzten Zügen [siehe unten] – das röchelt, das stöhnt – und der alte Lampe steht dabei mit seinem Regenschirm unterm Arm als betrubter Zuschauer, und Angstschweiß und Tränen rinnen ihm vom Gesichte. Da erbarmt sich Immanuel Kant und zeigt, daß er nicht bloß ein großer Philosoph, sondern auch ein guter Mensch ist, und er überlegt, und halb gutmütig und halb ironisch spricht er: ‚Der alte Lampe muß einen Gott haben, sonst kann der arme Mensch nicht glücklich sein – der Mensch soll aber auf der Welt glücklich sein – das sagt die praktische Vernunft – meinetwegen – so mag auch die praktische Vernunft die Existenz Gottes verbürgen (...)‘, und mit dieser, wie mit einem

Zauberstäbchen, belebte er wieder den Leichnam des Deismus, den die theoretische Vernunft getötet.“ (*Zur Geschichte der Religion und Philosophie*, zitiert nach der Weimarer Ausgabe 1970, S. 105)

Auf die für viele Menschen (selbst für Deschners Freund Robert Mächler, „sinnfreundlicher Agnostiker“ und, als religions- und kirchenkritischer Philosoph, engagierter Mittler von Deschners Werk in der Schweiz) zur verantwortlichen Sinngebung ihres Lebens auch heute noch unentbehrlichen Postulate aus Kants *Kritik der praktischen Vernunft* könnte, so Deschner, leicht verzichtet werden, ohne dass wir, wie jener befürchtete, sittlich verrohen, wenn es den zuvor genannten Sinneswandel in allen Bereichen der Gesellschaft gäbe (auch von Michael Schmidt-Salomon, Sprecher der Giordano Bruno Stiftung, intendiert, etwa in seinem *Manifest des evolutionären Humanismus*, 2005/2006, wengleich Deschner dessen wie auch Dawkins‘ „jugendlich beschwingte[n] Optimismus“, VI, S. 50, nicht zu teilen vermag).

Die Deschner vorschwebende „geistige Revolution“, eine „Änderung des Sinnes von Grund auf“, müsste bereits in den Schulen beginnen: Statt bloßer Stoffvermittlung in Verteilerkreisen für marktwirtschaftlich verwertbare Lebenschancen *auch* Sensibilisierung für den Wert des Lebens und seine Schutzbedürftigkeit (Schopenhauers Mitleidsethik!), für solidarisches Miteinander ohne Überheblichkeit gegenüber Schwächeren, Gescheiterten, die weniger Glück hatten als wir. Das aber schließt nach Deschner den Verzicht ein auf die von Kant schon 1785 ebenfalls postulierte, auch heute noch viel zu selten hinterfragte Idee eines freien Willens (siehe oben). Stattdessen plädiert er für einführendes Verstehen anstelle selbstgerechten Verurteilens anderer Menschen

mit ihrer je eigenen Prägungsgeschichte. Er ist überzeugt, dass eine so begründete Ethik (oder, mit Kant zu sprechen: allgemeine „Sittlichkeit“) in den Niederungen des Alltags zur Bewahrung unserer sozialen und ökologischen Lebensgrundlagen verlässlicher beiträgt als eine Ethik, welche (letztlich vor allem das eigene Ewigkeitsheil intendierender) metaphysischer Ideen bedarf oder auch deren Umwandlung in moralische Postulate – vgl. die *Kriminalgeschichte des Christentums*...

*„Gottlos und schlecht beinah identisch? Gläubig und gut fast synonym? Aber frevelt der ‚Gott‘ Verkennende denn mehr als wer ihn zu erkennen glaubt? Oder ist nicht der Skeptiker duldsamer, gelassener? Neigt er nicht weniger zu Fanatismus, Zelotismus und Zwang als alle Orthodoxen, Alleinseligmacher? (...) Strotzt vom Bösen nicht gerade das Christentum? Ist sein Monotheismus nicht mit einem Vampirismus ohnegleichen verschwistert? Einer monströsen Verachtung des Menschen, des Tiers, der Natur? Einer finsternen Feindschaft wider jeden anderen Glauben? Hat das Christentum die Welt verbessert? Sie friedlicher, freundlicher, froher gemacht? Im Gegenteil! Je frommer die Zeiten, desto gewaltiger das Zähnefletschen doch, das Gottmit-uns-Geröhr, desto mehr Kreuzzüge, Judenpogrome, Folterkammern und Auto-dafés, desto grässlichere Bauern-, Hexen-, Indianer-, Negergemetzeln. (...) Und waren die übelsten Monstren der Heilsgeschichte nicht meist gläubige Menschen, begingen sie nicht mit Berufung auf ‚Gott‘ einfach jedes Verbrechen, selbst und gerade die größten, im Ersten Weltkrieg, im Zweiten noch, in Vietnam? (...) ‚Mit Gott‘, so mordete man und wurde gemordet, vermöge dieses feierlichsten, furchtbarsten Idols, eines Götzen, Molochs, dem nun einmal nichts in unserer Erfahrung entspricht.“ (I, S. 118 f)*

„Gott“

*„Theologe – einziger Experte ohne Ahnung von seinem Forschungsobjekt.“ (III/1994, S. 77)*

*„Gott! Ihr kennt ihn besser, als hätte er euch wochenlang Porträt gegessen.“ (II, S. 55)*

Seine Zurückhaltung gegenüber Theisten wie Atheisten begründete Deschner bereits 1977 im Agnostiker-Essay:

*„Der Theismus behauptet, der Atheismus leugnet Gott. Den Beweis aber, den freilich der Theist zuerst führen müsste, bleibt jeder schuldig. Denn niemand kann Gott, niemand auch seine Nichtexistenz beweisen. Selbst Nietzsche konzidiert die Möglichkeit einer metaphysischen Welt. Was läge näher, als das Problem offen zu lassen? Dies eben tut der Agnostiker. (...)“ (I, S. 139)*

Hierzu heißt es im Eingang seiner Frankfurter Rede von 2007 zur Verleihung des 2004 von Herbert Steffen gestifteten „Deschner-Preises“ an Richard Dawkins:

*„Zunächst sollte selbstverständlich sein, dass man als Träger dieses Preises Agnostiker nicht eliminiert. Agnostiker stehen Atheisten in vielem nah, auch ich bin Atheist (falls sie nicht, gar nicht so selten, Pfaffen auf ihre Weise sind) eng verbunden; dem kritischen Atheisten, der die Gottesidee als unbegründbar und überflüssig ablehnt, wie Dawkins, noch mehr als dem dogmatischen, der sie assertorisch verneint. Doch praktisch lebe ich, lebt der Agnostiker, wie der Atheist.“ (VI, S. 45)*

Seine Nähe zum Preisträger – laut *Der Gotteswahn* (2006) „de facto atheistisch“, jemand, der sein Leben unter der Annahme führt, dass es „Gott“ nicht gibt, gemäß seiner Frankfurter Dankesrede indes ein „tief religiöser Mensch“ im Sinne Einsteins (der freilich den Begriff „Gott“, oft missverstanden, lediglich „als eine Art poetische Metapher“ für „die tiefen Geheimnis-

se des Universums“ benutze, VI, S. 59) –: seine Nähe zu Dawkins bekundet Deschner im Fortgang der Gedanken über den Preis seines Namens mit Bezug auf Buchtitel wie *Warum ich Agnostiker bin* oder *Ich brauche kein Gottesbild*. Er hebt hervor,

„...dass er über das „Monster aus der Bibel“ denkt wie Sie [Dawkins], dass er auch Ihre anderen Gottesverwerfungen teilt, Ihre entgötternde Skepsis insgesamt; dass ihn aber wie fast nichts sonst Ihr Bekenntnis bewegt, dieser so traurig anrührende, in das Weltall hingestreurte Zweifel: ‚Kann sein, dass wir die Musik des Universums nie verstehen werden.‘“ (VI, S. 50)

Deschners Haltung kommt auch jener von Bertrand Russell nahe. In einer Ansprache am 20.5.1949 stellte der Verfasser von *Warum ich kein Christ bin* (1927) klar:

„Therefore, in regard to the Olympic gods, speaking to a purely philosophical audience, I would say that I am an Agnostic. But speaking popularly, I think that all of us would say in regard to those gods that we were Atheists. In regard to the Christian God, I should, I think, take exactly the same line.“

Wie im Essay von 1977 verweist Deschner 1994, die von Horst Herrmann herausgegebene Reihe *Quer/Denken!* eröffnend, auf die befreiende Wirkung agnostischer Enthaltensamkeit – auch in religiösen Fragen:

„Daß es leichter sei nichtzuglauben als zu glauben, dies alte Theologen-Diktum trifft auf autarke Geister sogar zu. Denn es gibt ein Vertrauen ins strenge Denken, das beruhigt; eine Schätzung des Mühsam-Errungenen, Überzeugend-Klaren, die befriedigt, beglückt. Je wacher, wissender ein Mensch, desto kritischer, skeptischer auch, Unbestochenheit (durch Sinekuren, Prälaturen) allemal vorausgesetzt. Je dunkler andererseits ein Haupt,

*desto erleuchteter kommt es sich vor, durchfunzelt seine Nacht auch bloß ein schwaches Licht, ein Irrlicht selbst wie das des Glaubens.“* (I, S. 157)

„Wie ich mich aber selber (...) befreien konnte vom (christlichen) Gotteswahn, und wie ich schon früher den Schlingen der Kirche entkam (...), so erging es auch ungezählten anderen Menschen. Tausende schrieben mir, meine Bücher haben sie freier gemacht, haben sie geistig leichter leben, ja, überhaupt erst leben lassen. Man hat zwar gemeint, nichts sei trauriger als der Tod einer Illusion. Für mich aber war der Tod eines Hasen, eines kleinen Vogels, war der Tod eines jeden Tieres, das ich sterben sah, unendlich trauriger als der Tod aller Illusionen, die ich hatte. (...) Mich jedenfalls hat das ‚Problem‘ [Gott] jahrzehntelang nicht mehr beschäftigt. Und hätte es mich beschäftigt, hätte es mich nicht im geringsten gequält. Im Gegenteil. Das Wenige, was ich dazu in meinem Leben an Entscheidendem begriff, hat mich außerordentlich beruhigt, hat mich befreit – soweit ich als Determinist mich frei fühlen kann.“ (IV, S. 92 f)

In seiner christentumskritischen Forschung aber stützt sich Deschner „zu etwa 95 Prozent auf christliche Quellen und christliche Sekundärliteratur, überwiegend von Theologen“ (II, S. 51).

Im Essay von 1977 geht Deschner zum ersten und einzigen Mal ausführlicher der Frage nach, wie sich die Gottesidee entwickelt haben könnte:

„Der Glaube der Frühzeit? Das schwierigste Gebiet der Religionsgeschichte. (...) Erst in langen Prozessen phantastischen Tastens, unabherrbaren Phasen des Imaginierens, Abstrahierens, Hypostasierens, mögen mancherlei Affekte konkretisiert, vage Seelenattitüden, Idiosynkrasien der Angst, des Glücks, zu personalen Entitäten umgemodelt worden und im ringsum dampfenden metaphysischen Qualm Dämonen, Geister, Götter, Gott erschienen sein.

Noch heute aber kommt niemand mit einer Idee von ‚Gott‘ zur Welt, ist jedes Kind Atheist, ahnt nichts vom ‚lieben Himmelvater‘, bis

es Leute beschwatzen, die genauso wenig davon wissen. (...)

Ich meine, daß das Metaphysische psychogen, die Gottesidee (...) Resultat allzu verstiegener Sehnsüchte, Wunschphantasien ist (,das Jawort unserer Wünsche', Feuerbach), eine Dauerillusion, eine Lebenslüge (,unsere längste Lüge', Nietzsche), eine Fiktion. (...)

Wahrscheinlich ist der Theismus dem Drang nach Lebensbehauptung und -steigerung entsprungen, einer prälogischen, eher dichten, traumhaften Intellektualität, nicht bewußt erklügelt, halb unbewußt gewachsen vielmehr und darum so dauerhaft – beschönigend mit C.G. Jung: eine ,psychogene Naturwahrheit'.

Gleich vielen erscheint mir der Gottesglaube als Produkt bestimmter Begierden, Bedrängnisse, Ausgeburten zumal der Angst, vor der Natur, dem Schaurigen der Welt, dem Tod (...) Je weiter man zurückgeht in der Geschichte, desto mehr tritt die Furcht als Motiv religiöser Reaktion hervor. Noch heute zwingen Krankheit und Kriege oft in die Knie, machen Katastrophen, Geißelschläge fromm. (...)

Aus dem Mysterium tremendum geschwelt, formt sich die Gottesidee dann nach Analogie der menschlichen Sozialstruktur, reflektiert sie die herrschenden Verhältnisse. Bestimmt in matriarchalischen Kulturen die Mutter, ist das oberste Prinzip weiblich, Gott eine Göttin; befiehlt der Vater, regiert auch der männliche Gott. (...)

Psychologisch ist der personale Gott nur ein erhöhter Vater. Vor Freud schon kehrte Feuerbach den Satz ,Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde' (1. Mos. 1, 27) plausibel um: Gott ist das ,o f f e n b a r e Innere, das a u s g e s p r o c h e n e Selbst des Menschen' – eine anthropomorphe Projektion, ein überdimensionaler homo sapiens samt dessen mannigfaltigen sozialen, ökonomischen und ideologischen Relationen. (...)

Beruft man sich aber auf ein inneres, den Glauben verbürgendes Erlebnis, eine Instanz über der Vernunft, das Testimonium spiritus sancti internum, auf Mystik, Intuition, Ekstase, was beweist es? (...) Das ,innere Erleben' Gottes beweist nicht seine objektive Realität, sondern bloß die Gott-Trunkenheit des Men-

schen, beweist Trunkenheit nur, nicht Gott. Und der so gerne ins Gefecht geführte Satz, daß der Gläubige glücklicher sei als der Skeptiker, besagt nach einer im Schwarzen sitzenden Sentenz Bernhard Shaws nicht mehr als die Tatsache, daß man betrunken sich glücklicher fühle als nüchtern.“ (I, S. 117, 119 f, 133 f, s. auch 156 f, 158)

## „Unsterblichkeit“

„Das Hauptmotiv des Unsterblichkeitsglaubens ist unser Selbsterhaltungstrieb. Einwände sind da ziemlich zwecklos.“ (I, S. 130)

„Psychologisch gesehen, war kaum Gott das erste Interesse des Menschen, sondern die eigene Fortexistenz. Als deren Garantie gleichsam mag er den Höchsten hinzuerfunden haben.“ (I, S. 121)

„Doch geht es denn um Gott überhaupt? (...) Goethe und Novalis definierten das Christentum als Theoanthrophilie (Menschenvergottungsliebe). (...) Gott braucht ihr bloß als Lebenslüge, (...) Nervenschwäche und Angstphantasien spintisierten ihn hervor, Frustrationen, Dauerkrisen, Wunschprojektionen, die Furcht vor dem Tod, dem ewigen Ende: Nein, nur das nicht, nein! Also Palliative, geistliche Rauschmittel, euphorische Halluzinationen. (...) Ewig leben. Ewig Halleluja. Würdet ihr das nicht von ihm erwarten, wäre euch Gott ganz egal. Ihr würdet doch auch zum Erzengel Gabriel beten, zum Klabaوترmann, zu Mohammed, Beelzebub, einem Holzbock, wähtet ihr, von ihnen zu bekommen, was ihr erträumt. Man kann auch zum Kopf einer Sardine beten, wenn man fest daran glaubt, sagen die Japaner.“ (II, S. 54 f)

Die am Schluss dieser Anthologie (*Mein Gottesbild*, 1990) verzeichneten Umfrageergebnisse des Allensbacher Archivs sind laut FOWID im Wesentlichen nicht überholt: danach rangiert für Katholiken an oberster Stelle wichtiger Glaubensfragen jene, „ob es ein Fortleben nach dem Tode gibt“.



Im Agnostiker-Essay kontrastiert Deschner den christlichen Vorstellungen die ihm sympathischeren aus Altasien:

*„Anders im fernen Osten, wo man sich minder unbedingt oder gar nicht auf ein persönliches Fortleben (mit Selbstidentität und Selbstbewußtsein kaprizierte, weniger ‚Krone der Schöpfung‘ war, (...) weniger ichversessen und nicht so kriegerisch (...). Daß der Reinkarnationsgedanke, trotz seiner Übersteigerungen, auf tiefen ethischen Einsichten fußt, werden die Ingenieure und Charcutiers des 20. Jahrhunderts kaum begreifen.“ (I, S. 124)*

Auch Albert Einsteins Diktum von 1950 kommt, cum grano salis, Deschners Vermutungen nah:

*„Ein Mensch ist ein räumlich und zeitlich beschränktes Stück des Ganzen, was wir ‚Universum‘ nennen. Er erlebt sich und sein Fühlen als abgegrenzt gegenüber dem Rest, eine optische Täuschung seines Bewusstseins. Das Streben nach Befreiung von dieser Fesselung ist der einzige Gegenstand wirklicher Religion. Nicht das Nähren der Illusion, sondern nur ihre Überwindung gibt uns das erreichbare Maß inneren Friedens.“ (A.E. Archiv Jerusalem)*

### **Der „Glaube“ des Agnostikers Karlheinz Deschner – und sein Schweigen**

*„Darwin (...) bekannte (...): ‚Ich fühlte zutiefst, dass das Ganze zu geheimnisvoll für den menschlichen Verstand ist. Genausogut könnte ein Hund über den Verstand Newtons spekulieren‘. (I, S. 143)*

*Nichts in meinem Leben fehlt mir weniger als Gott. Ich höre schon den Hohn: Vielleicht fehlt er Ihnen auf dem Sterbebett?! (...) Und sollte man einst solche (...) Gerüchte über mich verbreiten, möge man kein Wort davon glauben, weil sie erstunken und erlogen sind. Vieles, vieles mag mich bekümmern in meinen letzten Stunden, aber das nicht.“ (IV, S. 90 ff)*

*„Der Mensch möchte nicht für immer zugrunde gehen. Also bildet er sich ein, was er wünscht. (...) Vielleicht glaube deshalb auch ich. Nicht an Unsterblichkeit zwar, zumal nicht an persönliche – für Eduard von Hartmann geradezu ein trostloser Gedanke –, aber an die Einheit alles Lebendigen, ein ‚Stirb und Werde‘.“ (I, S. 130)*

*„Der Tod, meine ich – und auch dies sind archaische Gedanken –, vernichtet nur die individuelle Existenz. Alles andere beginnt wieder, dauert fort. (...) Nichts ist endgültig, aber alles ist: in steter Veränderung, einem immerwährenden Kreislauf, um es mit Empedokles zu sagen; (...) oder wie Platon Heraklit wiedergibt: ‚denn zu keiner Zeit ist eigentlich etwas, sondern immer nur wird es‘ – panta rhei. (...) ‚Geburt und Grab, Ein ewig Meer, Ein wechselnd Weben‘, singt im Faust der Erdgeist. ‚Denn alles muß in Nichts zerfallen, wenn es im Sein beharren will.‘ Oft drückt Goethe dies aus, verdächtig oft fast. ‚Und solange du das nicht hast, Dieses Stirb und Werde, Bist du nur ein trüber Gast Auf der dunklen Erde.‘*

*Die Individualität vergeht. Eine Welle im Meer. Ein Hauch im Wind. Eine Erscheinungsform taucht in die andre. Entsinken, Entsteigen, Entwerden und Werden, Vergängnis wirkt Geburt, Erschöpfung Schöpfung, das Ende den Anfang, in allen mikro- und makrokosmischen Welten, (...) vermute ich.*

*‚In mir wachsen Eschen mit langen Haaren, Voll mönchischer Windlitanei, Und Felder mit Rindern, die sich paaren, Und balzender Vögel Geschrei.‘ (Loerke, Strom). (...)*

*Transzendieren im Diesseits, Metamorphosen ins Transpersonale, in weniger individuierter Form, die kosmisch materiale Sphäre, in Fauna, Flora, ins Vegetabile, Mineralische. ‚Non omnis moriar‘, nicht ganz vergehe ich: die Prolongatur meines Lebens, meine Weise, mich der Ordnung des Kosmos zu überantworten oder seinem Chaos, meine Art, mit dem Fürchterlichen fertig zu werden oder nicht, meine ‚Lebenslüge‘ vielleicht. Aber erstens läßt sie sich kaum als Lüge erweisen, und zweitens kann ich auch ohne sie leben und, hoffentlich, sterben.“ (I, S. 130-132)*

Ein im Beiheft zum 9. Band der *Kriminalgeschichte* abgedrucktes Interview aus der Zürcher „Weltwoche“ vom 4.4.2007 nimmt Deschner zum Anlass, ein Missverständnis zu entkräften:

David Signer: *Beschäftigt Sie – als jemand, der vermutlich nicht an das ewige Leben glaubt – die Vergänglichkeit und die Endgültigkeit des Todes?*

Karlheinz Deschner: *Ja. Diese Fragen beschäftigen mich. Es wird dunkel – und Licht ist meine Lieblingsfarbe. Doch lieber möchte ich in tausend Zweifeln sterben als um den Preis der Lüge in der Euphorie.*

In einer Anmerkung hierzu schreibt er:

*„So lese man auch meinen, oft verkürzt zitierten, Aphorismus nicht gegen den Strich: ‚Von Zweifel zu Zweifel, ohne zu verzweifeln. Im Grunde bin ich ein aus lauter Zweifeln bestehender gläubiger Mensch.‘ – Denn woran ‚glaube‘ ich? Je älter ich werde, desto mehr glaube ich, dass die kleinste Hilfe oft mehr taugt als der größte Gedanke. (...) – Und: ‚Ich glaube an den Triumph des Unkrauts über die Chemie.‘ (...) – Somit glaube ich (...) mit allem, was ist, einbezogen zu sein in den ewigen Kreislauf von Werden und Vergehen.“ (Ebd., S. 19)*

*„Wer nicht an Gott glaubt – einst ein scheiterhaufenreifes Verbrechen – kann dennoch ‚religiös‘ sein, nennt man so das Bewußtsein schon der Abhängigkeit von oder der Zugehörigkeit zu Gesellschaft, Natur, Kosmos. Kennen doch auch große, der philosophia christiana gedanklich überlegene Konfessionen keinen Welterschöpfer oder -lenker, keine ‚Offenbarung‘, sondern nur impersonale Gottes- oder Jenseitsvorstellungen, wie Brahmanismus, Jhinismus, Hīnayāna-Buddhismus.“ (I, S. 135)*

Agnostisch konsequent hinterfragt er im selben Essay auch diese Perspektiven:

*„Wie spätestens seit Darwin deutlich, wurde nicht die Umwelt für die Lebewesen einge-*

*richtet, sondern diese paßten sich der Umwelt an. (...) Doch könnte nicht (...) auch das sinnlos, zufällig sein, was uns zweckvoll erscheint? Könnte die Natur nicht das ‚Zweckmäßige‘ und ‚Unzweckmäßige‘ produzieren, ohne es gewollt zu haben, in grenzenloser Gleichgültigkeit?“ (I, S. 138)*

## **Karlheinz Deschners „Antwort“ auf die Sinnfrage**

*„Alles, was wir lieben, verlieren wir. (...) Doch war es darum nichts? Ist es sinnlos, nur weil es endet? Hat es nicht seinen Sinn in sich? ‚Ich lebe, um zu leben‘, sagt Meister Eckehart. (...) Ähnlich Goethe 1796: ‚Der Zweck des Lebens ist das Leben selbst.‘ (...) Mag der Weltlauf wertgleichgültig, die Menschheitsgeschichte sub specie aeternitatis sinnlos sein, warum aufs Ende starren und trauern wegen eines Todes, den man nicht empfindet? Was ist schlimm am Nichtsein? Auch vor unserer Geburt waren wir nicht; bekümmert es uns? Worauf’s ankommt, schärft Feuerbach ein: ‚Genießt das Gute des Lebens und verringert nach Kräften das Übel desselben! Glaubte, dass es besser sein kann auf der Erde, als es ist; dann wird es auch besser werden (...), die Übel schafft weg – die Übel, die aufhebbar sind, d i e Übel, die nur in der Faulheit, Schlechtigkeit und Unwissenheit der Menschen ihren Grund haben, und gerade diese Übel sind die schrecklichsten.‘“ (I, S. 133)*

*„Geist wärmt nicht. Doch die Welt zu erwärmen, ist wichtiger noch als sie zu erleuchten.“ (III/2003, S. 11)*

*„Wie könnte ich glauben, es werde, früher oder später, besser, wenn ich bezweifle, dass es je besser wird – und doch mühte ich mich ein Leben lang, dass es besser werde, eher früher als später.“ (III/1994, S. 91)*

*„Warum also nicht alles metaphysische Gemunkel preisgeben, jeden religiösen (und nicht religiösen) Absolutheitsanspruch, jede religiöse (und nichtreligiöse) Intoleranz? Warum nicht friedlich und freundlich werden, zum Wissen erziehen, soweit man wissen kann, und zur Liebe – in einem kurzen Leben auf einer ängstlichen Welt?“ (I, S. 143)*

## Quellen I-VII

I) *Warum ich Agnostiker bin*: Dieser Essay Karlheinz Deschners wurde abgedruckt zusammen mit einem Essay von Friedrich Heer und Joachim Kahl in dem 1977 von Deschner herausgegebenen und bei Kiepenheuer&Witsch/Köln erschienenen Band *Warum ich Christ/Atheist/Agnostiker bin*. – Dem Buch ging 1974 eine Anfrage Gerhard Adlers, Baden-Baden, an Karlheinz Deschner nach einer Darlegung seines agnostischen Weltbildes voraus; das einstündige Referat, von vier Rundfunkanstalten gesendet, fand so große Resonanz, dass Deschner die nun vorliegende Erweiterung beschloss. Sein eigener Beitrag *Warum ich Agnostiker bin*, a.a.O., S. 117-198, wurde in den 1997 bei Rowohlt erschienenen Essayband *Oben ohne. Für einen götterlosen Himmel und eine priesterfreie Welt* aufgenommen, S. 16-114. – Vor allem auf diesen Essay beziehen sich die Ausführungen zum geistigen Kontext von Deschners Lebenswerk; Zitate: Erstfassung 1977. – Für Helmut Groos, wie Karlheinz Deschner einer der zahlreichen Briefpartner unseres Schweizer Philosophen-Freundes Robert Mächler, Verfasser des 1987 erschienenen Buches *Christlicher Glaube und intellektuelles Gewissen* und scharfer Kritiker Deschners wegen dessen „einseitiger Geschichtsbetrachtung“ [hierzu siehe oben], ist dieser Essay „zweifellos (...) das Beste“, was er von Deschner gelesen habe (an R. M., 20.11.1977); zitiert in dem von mir 2010 bei Haupt/Bern hrsg. Briefband „*Arme Teufel sind wir alle...*“ (Langfassung siehe Website des Verlags Haupt).

II) *Ich brauche kein Gottesbild*: Unter diesem Titel lieferte Deschner einen Beitrag zu einer 1990 bei Nymphenburger/

München von Jan Brauers veröffentlichten Umfrage *Mein Gottesbild* (S. 43-58), woran sich fünfzig Prominente, darunter Papst Johannes Paul II, beteiligten.

III) Drei Aphorismenbände Deschners: *Nur Lebendiges schwimmt gegen den Strom*, Lenos/Basel, 1985; *Ärgernisse*, Rowohlt/Reinbek 1994; *Mörder machen Geschichte*, Lenos/Basel 2003. Aphorismen Deschners wurden bisher in etwa ein Dutzend Anthologien aufgenommen, im Duden *Zitate und Aussprüche*, dem 12. Band dieses Standardwerks der deutschen Sprache, ist er der meistzitierte unter den namhaften deutschsprachigen Autoren der Gegenwart.

IV) Mit der Schrift *Was ich denke* eröffnete Deschner die von Horst Herrmann herausgegebenen Reihe *Quer/Denken!*, Goldmann/München, 1994.

V) „*Aufklärung ist Ärgernis...*“ – *Karlheinz Deschner – Leben – Werk – Wirkung*. Hrsg. Hermann Gieselbusch / Michael Schmidt-Salomon. Aschaffenburg 2006. Aus folgenden Texten dieser Sammlung wurde zitiert:

Karlheinz Deschner: *Warum man zu Lebzeiten nicht aus seiner Haut fahren kann. Redebeitrag zur Begehung meines 80. Geburtstags am 23. Mai 2004*, S. 15-28; Hans Wollschläger: *Leitfaden a priori*, S. 131-141; anlässlich des Erscheinens des 5. Bandes der *KdC* für den Deutschlandfunk verfasst und von diesem am 10.8.1997 ausgestrahlt; auch: Beiheft zu Band 6 der *KdC*, S. 51-55, und A&K 9/2004, S. 62 ff;

Joachim Kahl: *Deschners Aphorismen. Eine Kritik ihres Menschenbildes sowie ihres Gesellschafts- und Geschichtsverständnisses*, S. 230-256;

Gabriele Röwer: *Wo bleibt das Positive? Offener Brief an den Kritiker der Aphorismen Deschners*, S. 257-322.

VI) Beiheft zu Band 9 der *Kriminalgeschichte des Christentums*, 2008.

Darin: S. 7-19 „*Es muss anders werden*“. Karlheinz Deschner im Interview mit David Signer, Abdruck zuvor: Zürcher „Weltwoche“ Nr. 14/4.4.2007;

S. 43-50 „*Ich liebe radikales Denken, das vernünftig ist.*“ Karlheinz Deschners Gedanken über Sinn, Zweck und geeignete Kandidaten des Deschner-Preises anlässlich der erstmaligen Verleihung dieses von Herbert Steffen 2004 gestifteten Preises an den englischen Evolutionsbiologen Richard Dawkins, Aula der Johann Wolfgang von Goethe-Universität Frankfurt, 12. Oktober 2007.

VII) *Zur Ethik Karlheinz Deschners – Prämissen und Konsequenzen – Unter besonderer Berücksichtigung seiner Gedanken über Tiere in Abgrenzung von Peter Singer*. Eine Skizze von Gabriele Röwer, autorisiert von Karlheinz Deschner: *Aufklärung & Kritik* 3/2011, S. 26-49; Abdruck auch: [www.deschner.info](http://www.deschner.info).